

Alternative Gemeindeformen, Wohnformen und Netzwerke – insbesondere für älter werdende Menschen

Referat bei der Konsultation „Diakonie als Herausforderung für die Gemeinde der Zukunft“ (Wittenberg 1./2. April 2011, Forum 3) von Gerrit Heetderks, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein

Von Herzensangelegenheiten und Talenten

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

mir geht das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25,14 ff.) nicht aus dem Sinn, insbesondere dann, wenn ich an unsere kirchliche Arbeit mit älter werdenden Menschen denke. Und da meine ich kirchliche Arbeit im umfassenden Sinn: Bildungsarbeit, Gemeindefarbeit, diakonische Arbeit. Ich will das im Folgenden weiter ausführen. Nur noch einmal kurz zur Erinnerung:

Ein Mann begibt sich auf eine Auslandsreise und übergibt vorher seinen Knechten sein Vermögen. Dem einen gibt er fünf Talente, dem anderen zwei und dem dritten ein Talent. Der Knecht, die fünf Talente und der, der zwei Talente empfangen hatte, fangen nach der Abreise des Herrn sofort an, damit zu handeln; der Knecht, der ein Talent empfangen hatte, vergräbt es an einem sicheren Ort. Als der Herr nach langer Zeit zurückkehrt, treten die Knechte vor ihn und geben ihm das anvertraute Vermögen zurück: der fünf Talente bekommen hatte, hat das Vermögen verdoppelt, der, der zwei Talente hatte, ebenso. Der Knecht, der ein Talent erhalten hat, tritt vor seinen Herrn und sagt: ich weiß, dass Du ein harter Mann bist und dass Du mehr verlangst als Dir eigentlich zusteht, deshalb habe ich das Geld vergraben und gebe es Dir hiermit vollständig zurück.

Der Herr lobt die ersten beiden Knechte und tadelt den letzten. Er lässt Letzterem das Geld abnehmen und ihn in die Finsternis verstoßen.

Die Ausgangslage:

Auf uns kommen in den nächsten Jahren als kommunale Gemeinschaft, als Kirche, als Diakonie, in der Bildungsarbeit, große Herausforderungen zu, die wir bewältigen **können**, aber auch angehen müssen:

- Wir werden eine immer größere Anzahl von allein lebenden Menschen haben. Damit steigt auch die **Einsamkeit**.
- Wir werden eine zunehmende Anzahl von Menschen haben, die keine befriedigende **Altersrolle** gefunden haben.
- Wir werden uns nach Hartz 4 und einer 400 € Berufskarriere mit dem Thema **Armut, Kinderarmut und Altersarmut** beschäftigen müssen.
- Wir werden uns mit den Folgen durch eine immer stärker werdende **Ökonomisierung der Bildung**, die ja auch in der Kirche einzieht, (Veranstaltungen müssen sich selbst tragen) zunehmend Menschen von der Bildung ausschließen.
- Gesellschaftlich und kirchlich stehen wir vor großen **finanziellen Herausforderungen**. Immer weniger Menschen müssen immer mehr finanzielle Belastungen tragen.
- Wir werden in unseren Gemeinden immer mehr Menschen haben, die gezwungen sind, die **Pflege ihrer Angehörigen** zu übernehmen und zum Teil damit heillos überfordert sind.

- Wir werden immer weniger Hauptamtliche in den Gemeinden haben, die unsere kirchliche Tradition weitergeben, die als Pfarrerinnen und Pfarrer, als Diakoninnen und Diakone oder mit einem anderen beruflichen Hintergrund tätig sein können.

Was ist der Auftrag der Kirche und ihrer Diakonie?

„Frömmigkeit ist eine Tätigkeit: sie ist Gerechtigkeit. Dem Hungrigen das Brot brechen, den Nackten bekleiden, die Elenden aufnehmen – das sind Formen der Frömmigkeit, ohne die alles Beten, Fasten und jeder Gottesdienst Geplärr sind. Nur dessen Heilung wird voranschreiten, nur dessen Gebete und Schreie werden gehört, der die Schreie der Armen nicht überhört. Die prophetische Kritik an der „puren Frömmigkeit“, an der Gottesverehrung an der geschundenen Welt vorbei, zieht sich durch die ganze Tradition.“¹

1. Es ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, Menschen in ihrem Alltag zu begleiten und mit Ihnen nach Möglichkeiten zu suchen, wie sie in Verantwortung vor sich selbst und vor Gott leben können.
2. Es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, sich dafür einzusetzen, dass alte Menschen in dieser Gesellschaft würdevoll leben können. Sie selbst müssen befähigt werden, mündig in eigener Sache zu werden.
3. Es ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie, sich für Gerechtigkeit in der eigenen Gesellschaft und in der Welt einzusetzen. Dazu gehören auch der Einsatz gegen die Altersarmut, für Bildungsgerechtigkeit und die Generationengerechtigkeit.
4. Kirche und ihre Diakonie werden dafür sorgen müssen, dass sich im nachbarschaftlichen Bereich/im Quartier Strukturen entwickeln, die es alten, aber auch kranken und z.B. auch an Demenz erkrankten Menschen erlauben, möglichst lange in der eigenen Häuslichkeit zu leben und dort auch zu sterben.

Von den Talenten in den Gemeinden

In unseren Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen haben wir eine riesige Anzahl von Talenten, die uns anvertraut sind. Und meine Frage ist die, ob wir mit diesen Talenten Handel treiben, sie vermehren oder ob wir sie vergraben. Mir ist es wichtig, dass wir an dieser Stelle einmal von dem sprechen, was wir haben und nicht immer von dem sprechen, was wir nicht haben oder nicht mehr haben.

Als Kirche und ihre Diakonie verfügen wir über eine Infrastruktur, um die uns alle anderen Organisationen beneiden. Wir haben in fast allen Orten, Dörfern/ Flecken/Städten und Stadtteilen eine bauliche Infrastruktur. Wir haben Kindergärten, kirchliche Schulen, diakonische Einrichtungen, Krankenhäuser, Sozialstationen, Gemeindehäuser... 31,5 % der Bevölkerung Deutschlands sind katholisch, 30% evangelisch. Zusammen gehören also ca. 61,5 % der Bevölkerung den beiden Kirchen an.

Wir sind einer der größten Arbeitgeber. Und dennoch jammern wir an vielen Stellen über das, was wir einmal hatten und nicht mehr haben. Gehen wir mit den Talenten, die uns anvertraut sind, angemessen um?

Ich möchte das einmal auf die Bildungsarbeit mit älteren Menschen beziehen.

Der Reichtum unserer Gesellschaft hat bei vielen Menschen die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sie bei relativ guter Gesundheit länger leben können und relativ alt werden. Sie fühlen sich gesund, haben noch Energie, eine Aufgabe zu übernehmen, werden jedoch aus dem Arbeitsprozess durch Verrentung bzw. Pensionierung ausgeschlossen. Manche

¹ Die Seele entstauben. Klara Butting und Fulbert Steffensky im Gespräch, unter: <http://www.jungekirche.de/2009/209/fulbert.html>

empfinden das als eine Kränkung, weil sie zum „alten Eisen“ abgeschoben werden. Gesellschaftlich gesehen ist diese Ausgrenzung eine Verschwendung, weil viel für die Ausbildung des Wissens, der Fertigkeiten und des Erfahrungswissens dieser Menschen aufgewendet wurde und die Menschen durch eine relativ willkürliche Grenze aus dem Bereich der öffentlichen Arbeit ausgeschlossen werden.

Ein Teil dieser Menschen ist deshalb gerne bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, weil, um es mit Klaus Dörner zu formulieren: „Jeder Mensch braucht auch eine Tagesdosis an Bedeutung für andere. Zum Beispiel Rentner wie ich. Kein Mensch kann 100 Prozent Freizeit leben. Davon träumt man, aber in der Realität leidet man darunter. Damit man weiß, wofür man eigentlich noch lebt, braucht man ein kleines Stück, ich sag mal: Fremdbestimmung, um sich in den Dienst von anderen zu stellen. Die Menschen brauchen etwas, was sie freiwillig nicht wollen können. Eine Belastung. Sie können nicht nur mit Entlastung leben.“²

Solche und ähnliche Menschen leben in unseren Gemeinden, sind Gemeindeglieder. Sie wollen auch im Alter von 70 Jahren noch etwas verändern, wollen sich durch ein Engagement ihre Tagesdosis an Bedeutung abholen, wollen sich für bestimmte Zielgruppen von Menschen oder für künftige Generationen einsetzen.

Ich zeige Ihnen im Folgenden ein paar **Beispiele**:

In der Evangelischen Kirche im Rheinland haben wir den Ehrenamtspreis vergeben. Das eine Projekt ist ein Verein, der sich „Ökumenische Arbeitsloseninitiative Vallendar“ nennt. Diese Initiative coacht in Zusammenarbeit mit einer Hauptschule Schülerinnen und Schüler, die ansonsten durch das Sieb unseres Schulsystems durchfallen. Es sind keine Pädagogen, die sich dort zusammentun. Es sind pensionierte Ingenieure, Ausbilder, Kaufleute, die mit diesen jungen Menschen arbeiten. Manchmal machen sie das auf sehr unkonventionelle Weise, indem sie die zappeligen Kinder zwischendurch eine Runde um das Gemeindehaus laufen lassen. Wo sich bei einer Pädagogin, einem Pädagogen vielleicht die Nackenhaare sträuben, handeln sie so, wie es ihre Art ist. Damit haben sie Erfolg. Auch die Lehrer melden die Erfolge zurück. Die Jugendlichen akzeptieren sie, weil sie wissen, dass es um sie geht. In unseren Gemeinden leben solche Jugendliche, die kaum eine Perspektive haben. Sie sind Gemeindeglieder, Konfirmanden, gehören zur Jugendarbeit. In ihnen stecken Möglichkeiten, mit denen gewuchert werden muss, mit denen gehandelt werden muss, damit sie vermehrt werden können.

Eine andere Initiative hat den Ehrenamtspreis bekommen aus Leverkusen. Es war zunächst eine Trauergruppe, die sich mit der Ehefrau eines Pfarrers traf. Als er pensioniert wurde, kam er zu der Gruppe dazu. Es entstand die Idee eines Begegnungszentrums auf dem Friedhof. Viele der Witwen hatten die Erfahrung gemacht, dass sie für sich allein waren, niemandem zum Reden hatten, wenn sie, insbesondere in der ersten Zeit nach dem Tod ihres Partners, zum Grab gingen. Eine Initiative bildete sich. Die Idee kam auf, den Pavillon der Kirchen bei der Landesgartenschau abzubauen, auf dem Friedhof wieder aufzubauen und dort ein Café einzurichten. Der Sozialdezernent wurde als Vorstandsmitglied für den Trägerverein gewonnen. Das Projekt wurde realisiert. Zweimal wöchentlich ist dieser Pavillon nun geöffnet für Menschen, die Gespräche suchen oder auch nur nicht allein sein mögen. Ca. 20 Frauen haben sich bereit gefunden, Dienst zu tun. Frauen, die ihre

²Klaus Dörner – Isabella Müller: Gepflegt alt werden, unter: <http://www.chrismon.de/3272.php>

Trauererfahrungen bearbeitet haben, stehen jetzt anderen als Gesprächspartnerinnen zur Verfügung. Hier wird geweint und gelacht, Freundschaften geschlossen.

Ein anderes Projekt entstand aus der Idee einer Frau, die gerne vorlas. Sie unterhielt sich darüber mit einem Freund, der praktischer Arzt in Duisburg war. Der kam plötzlich auf die Idee, doch zu einer Lesung mittwochs nachmittags in das Wartezimmer seiner Praxis einzuladen. Er war so von dieser Idee begeistert, dass er Patienten, die hauptsächlich wegen eines Gesprächs zu ihm kamen, einen solchen Lesungsnachmittag verschrieb. Als wir in einem Seminar von diesem Projekt erzählten, fand sich spontan eine Gruppe bereit, die diesen Ansatz weiter entwickeln wollte. Mittlerweile ist ein Projekt „Herzenssprechstunde“ daraus entstanden. Menschen werden eingeladen über ihre Herzensangelegenheiten miteinander ins Gespräch zu kommen. „Wir sind keine Psychologen und wir wollen auch keine sein, aber wir können zuhören und Tipps geben, wie Menschen ihre Herzensangelegenheiten verwirklichen können.“

Systematische Gewinnung von Freiwilligen

Ich weiß aus dem Projekt „Erfahrungswissen für Initiativen“, dass es an vielen Stellen Menschen gibt, die darauf warten, noch einmal herausgefordert zu werden. Das Projekt ist ein vom Land gefördertes Projekt zur systematischen Gewinnung von Freiwilligen. In 14 Kommunen werden über Anlaufstellen Menschen gesucht, in einem dreimal drei-tägigen Seminar vorbereitet. Sie sollen in diesen insgesamt 9 Tagen herausfinden, was ihnen am Herzen liegt, was ihre Herzensangelegenheit ist und dann mit anderen, die sie selbst gewinnen und mit Geld, das sie selbst besorgen, ein Projekt in ihrer Stadt, in einem Stadtteil mit einem Wohlfahrtsverband oder einer Initiative umsetzen. In der Zwischenzeit sind über 500 Projekte in NRW entstanden. Einige von diesen Projekten haben inzwischen besondere Auszeichnungen erhalten, z.B. Kulturführerschein für Kids (Robert Jungk-Preis, KIK (Kultur in Köln für junge Leute); Projekt „Wohnen mit Verantwortung“ oder zuletzt durch den Preis der Preis des Kuratorium Deutsche Altershilfe das Projekt „Öcher Frönde“. Was mich zeitweilig innerlich zur Verzweiflung bringt, ist die Tatsache, dass es uns trotz guten Willens unsererseits und des Willens der Freiwilligen oft nicht gelingt, diese Projekte an Kirchengemeinden anzubinden. „Die passen nicht zu uns.“ „Die sind uns zu selbstständig.“ „Unsere Räume sind voll.“ „Das Presbyterium hat beschlossen, dass wir dafür Miete nehmen müssen.“ Mit solchen Sätzen hörte dann oft der Wunsch dort auf. AWO, ASB, Rotes Kreuz haben gerne ihre Räume geöffnet.

Natürlich sind auch sehr merkwürdige Menschen dabei, aber müssen wir alle wegbeißen, die anders sind als wir? Ich glaube Sie alle könnten auch ein Gruselkabinett der jetzt in Kirchengemeinden tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammenstellen.

In der Gruppe war Hans eher ein Außenseiter. Man mochte ihn nicht sonderlich, weil er als etwas arroganter Kaufmann galt. Ihm gegenüber verhielten sich Pädagoginnen und Pädagogen, insbesondere Frauen, sehr reserviert. Er hatte eine etwas unglückliche Art sich zu inszenieren, wenn er über sein Golfspiel und seinen großen BMW erzählte. Hans hatte sich zu einem Seminar „Soziales Inszenieren“ angemeldet, wo ich ihn kennenlernte. Das, was man mir vorher über ihn erzählt hatte, bestätigte sich bei mir. In der Mittagspause unterhielt er sich mit mir und einem Leiter eines Altenheimes. Wir waren übrig geblieben, hatten nicht schnell genug einen Platz an den anderen Tischen gefunden. Er verlor sofort seine Arroganz als er von seiner Mutter erzählte, die in einem Altenheim verstorben war. Ganz weich war er, als er erzählte, dass er seiner Mutter von einem Besuch zum anderen

die Aufgabe gegeben hatte, sich etwas zu wünschen: einen Ort oder eine Veranstaltung zu besuchen, eine alte Freundin noch einmal zu sehen oder Ähnliches. Als sie gesagt hatte: „Ich möchte noch einmal das offene Meer sehen,“ habe er sie für einen Tag ans Meer gefahren. Die Umsetzung dieser Wünsche seien die intensivsten Begegnungen mit seiner Mutter gewesen, erzählt er. „Das will ich wohl glauben“, sagte der Heimleiter und fügte hinzu: „Solche Wunscherfüller brauchte man in jedem Heim.“ „Es dürfte doch kein Problem sein, solche Menschen zu finden, wenn ich mich in meinem Bekanntenkreis so umsehen oder an die Menschen im Golfclub denke, die tun doch auch mal gern etwas Gutes“, sagte Hans und schon war er bei diesem Heimleiter an der Angel.

Das 4-Faktoren-Konzept

Die hochgestellte Zahl ⁴ steht für die Einbeziehung von vier Faktoren in die Gesamtbetrachtung der altersgerechten Quartiergestaltung:

- Wohnen & Wohnumfeld
- Gesundheit & Service und Pflege
- Partizipation & Kommunikation
- Bildung & Kunst und Kultur

Wenn Sie diese vier Faktoren als Faktoren für ein Bildungsangebot im Quartier, in der Gemeinde, im Stadtteil/ Dorf nehmen, dann haben Sie ein Rahmencurriculum für Bildung im Quartier, für Quartiersentwicklung, ein Rahmencurriculum auch für die theologische Bildung im Quartier. Wenn Sie dann noch eine Folie Kinder, Jugendliche, Familien, Alleinlebende, Alte ...darüber legen, haben Sie schon die Bedarfe eines großen Teils der Menschen in ihrem Quartier erfasst. Evangeliums heißt für mich: nahe bei den Menschen sein. Und das wiederum bedeutet, für die unterschiedlichen Milieus offen zu sein und nicht nur für ein bestimmtes Milieu.

Bildungsarbeit hat dabei die Rolle, Prozesse zu initiieren und zu begleiten, die diese Fragen aufgreifen und angehen. Sie hat die Fragen der Menschen aufzugreifen und ernst zu nehmen, die unter den Folgen dieser gesellschaftlichen Entwicklung leiden und an den Rand gedrängt werden.

Wie alles anfang

Ausgangspunkt der Forcierung neuerer Ansätze der Altenarbeit war vor nunmehr 12 Jahren die Gründung des ersten sozialen Netzwerkes in Düsseldorf unter der fachlichen Begleitung durch Karin Nell, der Leiterin der „Projektwerkstatt für innovative Altenarbeit“. Ihr wurde als Leiterin einer Altentagesstätte – wie es damals noch hieß – deutlich, dass viele ältere Menschen keine sozialen Netze mehr besaßen und die Altentagesstätte der einzige Anlaufpunkt für viele ältere Menschen war. Gründe dafür liegen u.a. in der Mobilität unserer Gesellschaft. Immer mehr Menschen sind gezwungen, Arbeitsplätze an Orten anzunehmen, die von ihren Geburtsorten, ihrer näheren Verwandtschaft weit entfernt sind. Sie selbst oder ihre Kinder müssen weiter weg ziehen und sich deshalb im Alltag nicht mehr unmittelbar zur Verfügung. Ein weiterer Grund liegt in der so genannten Singularisierung des Alters, in der Tatsache, dass immer mehr alte Menschen alleine leben, im Ansteigen der Scheidungsraten, um nur einige von vielen Gründen zu nennen. Eine Leiterin/ein Leiter einer Begegnungsstätte allein war auch nicht in der Lage, die verloren gegangenen sozialen Netze zu ersetzen. Es ist deshalb wichtig, rechtzeitig soziale Vorsorge für das Alter zu treffen.

In der Netzwerkarbeit sollen einerseits die Menschen befähigt werden, die soziale Vorsorge für das Alter selbst in die Hand zu nehmen. Andererseits sollen Menschen ermutigt werden, Verantwortung auch für andere mit zu übernehmen. Älter werdende Menschen sollen lernen, nicht nur an die finanzielle Absicherung des Alters zu denken, was der Generation, die durch zwei Weltkriege alles verloren hat, und auch sehr viel Angst vor der Armut im Alter hat, ob berechtigt oder unberechtigt, sehr am Herzen liegt. Es muss deutlich werden, dass das Sparsbuch auf dem Kranken- oder auch Sterbebett keine Hand halten kann, dass das nur Menschen können und man diese Menschen rechtzeitig vorher kennen lernen muss.

Am besten lernt man Menschen kennen, wenn man etwas zusammen macht, etwas zusammen erlebt, um es in einem Bild von Dorothee Sölle zu sagen: Die Tragfähigkeit einer Beziehung erhöht sich dadurch, dass zwei Menschen einen gemeinsamen Acker bearbeiten. Daraus ergibt sich natürlich die Frage, wie Menschen, die sich nicht kennen, einen gemeinsamen Acker finden können und eine weitere Frage, nämlich: Welche Möglichkeiten, welche Potenziale stehen einzelnen Mensch zur Verfügung oder was sie noch erwerben müssen, um einen solchen Acker nach ihrem Geschmack bearbeiten zu können.

In der Praxis knüpfen wir an das Phasenmodell von Sylvia Kade an, das ursprünglich drei Phasen hatte und im Laufe der Jahre in der Praxis der Netzwerkarbeit um eine Phase weiter entwickelt wurde. Die auf der analytischen Ebene getrennten Phasen von Sylvia Kade lauten:

1. Ich für mich
2. Ich mit anderen für mich
3. Ich mit anderen für andere
und die hinzugefügte Phase lautet:
4. Andere mit anderen für mich

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass viele Menschen zunächst erstaunt sind, wenn wir sie fragen, was sie denn für **sich** tun möchten, wenn wir sie nach ihren Träumen, ihren Wünschen fragen, nach dem, was sie immer schon einmal machen wollten, aber an deren Verwirklichung sie gehindert wurden, aus welchen Gründen auch immer. (Hier sind wir übrigens mitten in religiösen Fragen von Sinn, Vergebung und Neuanfang).

„Was würden Sie gerne tun, wenn eine gute Fee Ihnen die Möglichkeit gäbe, drei Dinge zu tun, die sie schon immer einmal tun wollten?“

Erst vor kurzer Zeit hatte eine hauptamtliche Mitarbeiterin einer Kirchengemeinde in Mülheim zu einem Zielfindungsseminar alle fünfzig-jährigen und älteren Gemeindeglieder eingeladen. Über 70 Menschen kamen in das Gemeindehaus und beteiligten sich an der Zielfindung für sich selbst. 70 mal drei Wünsche standen im Raum und nach kurzer Zeit fanden sich Gruppen zusammen, die sich daran machten, ihre Wünsche zu erfüllen. In Bad Kreuznach waren es 120 Teilnehmende und im eher ländlichen Raum in Wiehl im oberbergischen Raum kamen immerhin 30 Personen. Aus den Zielfindungsseminaren haben sich in Mülheim schon sechs Gruppen gebildet in Bad Neuenahr 9, in Wiehl vier, weitere entstehen dort.

Monate später berichten die Teilnehmenden an solchen Zielfindungsseminaren, dass diese Fragestellung für sie eine ganz wichtige Reflexionsphase war, zu einer bedeutenden Kraftquelle für ihren Alltag wurde und sie nicht mehr los gelassen hat. Sie wurden ermutigt, über sich selbst, ihre Wünsche, über das, was sie mit anderen gerne machen würden,

nachzudenken. Dadurch wurden auch Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen, freigelegt. Diese Potentiale münden in der Regel in einem Engagement zunächst für sich selbst und dann auch für andere, weil das Engagement zu einer Herzensangelegenheit wird.

Die Menschen, die Sammelleidenschaften haben, wollen irgendwann das, was sie gesammelt haben, anderen Menschen zeigen und bereiten gerne eine Ausstellung in einem Altenheim vor. Diejenigen, die malen, wollen irgendwann das, was sie gemalt haben, ausstellen und fragen in einer Wohnanlage für ältere Menschen an, ob sie ihre Arbeiten dort ausstellen dürfen. Diejenigen, die Musik machen, werden irgendwann bereit sein, ihre Musik bei Veranstaltungen des Netzwerkes zu machen. Die, die sich mit Kunst und Kultur beschäftigen, wollen ihr Wissen an andere weitergeben. Sie sind sehr schnell bereit, Kunst und Kultur auf Rädern zu denen zu bringen, die selbst allein nicht an Veranstaltungen der Kunst und Kultur teilnehmen können.

Und was hat das mit Kirche zu tun?

Wenn wir Menschen in ihren Lebenssituationen begleiten wollen, dann müssen wir an ihren Bedürfnissen, an ihren Wünschen, an ihren Ängsten ansetzen, dann müssen wir da sein, wo der Alltag der Menschen ist. Wie ich aufzuzeigen versucht habe, liegt einer der Gründe der Netzwerkarbeit in der sozialen Vorsorge für das Alter. Was in früheren Zeiten Armenpflege bezüglich materieller Dinge war, muss heute zur Armenpflege bezüglich sozialer Kontakte erweitert werden. Ich will ein weiteres Beispiel nennen. Aus der Netzwerkarbeit ergab sich der Wunsch einer Gruppe über das Wohnen im Alter nachzudenken: Aus der Beschäftigung mit unterschiedlichen Wohnkonzepten ergaben sich die vielfältigsten Fragen:

- Was bedeutet Wohnen für mich? Was bedeutet Heimat für mich? Was möchte ich aufgeben, wenn ich älter werde? Was werde ich aufgeben müssen? Was ist mir das Wichtigste in meinem Leben, das ich auch im Alter brauche? Wie wird meine letzte Wohnung aussehen? Was kommt und was bleibt, wenn ich sterbe?

Das alles sind Fragen, die mit tiefen religiösen Fragen zu tun haben. Nein, längst nicht alle nehmen dieses Angebot an, weil sie offen religiöse Fragen stellen möchten. Manche möchten schlichtweg nicht allein zu Hause sein, suchen einfach nur Kontakt. Aber, die Netzwerkarbeit bietet hervorragende Anknüpfungspunkte.

Als eine engagierte ehrenamtliche Mitarbeiterin, eine Künstlerin im Sterben lag, da organisierten die Menschen aus ihrem Kurs (im Übrigen keine Kirchgänger) die Besuche im Hospiz. „Du wirst nicht allein sein und auch deine Tochter lassen wir nicht allein.“

Als das Atelier der Verstorbenen aufgelöst wurde, in dem sie und viele andere gearbeitet hatten, wurde ich um eine Ansprache gebeten. Viele der Menschen aus dem Netzwerk versammelten sich noch einmal an diesem Ort. Auf der Einladung hieß es nicht Andacht, aber man suchte Trost bei der Auflösung dieser Wirkungsstätte. Man wusste, will man mich kannte, dass ich auch über christliche Hoffnung sprechen würde. Man sprach es nicht aus, aber man wusste es. So wurde aus der Auflösung eines Ateliers ein zweiter Trauergottesdienst mit der Verkündigung der Hoffnung, die über den Tod hinausgeht.

Wir sind in einer kirchlichen Situation, in der wir zunehmend weniger Menschen hauptamtlich beschäftigen können. Die Konsequenz daraus darf nicht sein, ein Licht nach dem anderen

auszuknipsen, einen Arbeitsbereich nach dem anderen aufzugeben. Wir müssen unsere Arbeit umstrukturieren. Hauptamtliche sind dann dafür da, freiwillig tätige Menschen zu finden, fortzubilden und zu begleiten. Die soziale Netzwerkarbeit kann ein Modell der Selbstorganisation sein. Allerdings:

Die neue Altersgeneration möchte in ihrem freiwilligen Engagement ernst genommen und gesehen werden. Selbstloses Tätigsein für andere, wie es das traditionelle Ehrenamt prägte, ist immer weniger gefragt. Kaum jemand zeigt heute noch Interesse, einer hauptamtlichen Kraft „zur Hand zu gehen“. Stattdessen wird selbstbewusst ein freiwilliges Engagement „auf gleicher Augenhöhe“ gefordert.

Die neuen Freiwilligen wollen ihre Lebens- und Berufserfahrungen einbringen, Ziele und Methoden selbst bestimmen und vor allem: in Gruppen ohne hierarchisches Gefälle zusammen arbeiten. Sie möchten eigene Projekte initiieren und sind bereit, Verantwortung dafür zu übernehmen.

Dabei müssen die Hauptamtlichen lernen, sich selbst zurück zu nehmen und sich in die Rolle von Prozessbegleiterinnen und Prozessbegleitern zu begeben. Deshalb ist eine Grundvoraussetzung der sozialen Netzwerkarbeit die Selbstorganisation. Es geschieht nur das, was die Gruppen selbst organisieren und auch eigenverantwortlich leiten. Die Arbeit der Hauptamtlichen besteht in der Geburtshelferfunktion und in der Begleitung und das sind sehr wichtige Funktionen. Nach der Geburt kann die Hebamme die jungen Eltern noch ein paar Tage begleiten, dann gibt sie die Verantwortung ab.

Die Entwicklung dieser unterschiedlichen Projekte ist beschrieben in:

Gerrit Heetderks (Hg): Aktiv dabei: Ältere Menschen in der Kirche, Vandenhoeck & Ruprecht, April 2011.

Gerrit Heetderks, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, Düsseldorf